

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 1

Artikel: Ein Schweizerdorf, das niemand kennt : Schaba in Rumänien
Autor: Kündig, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

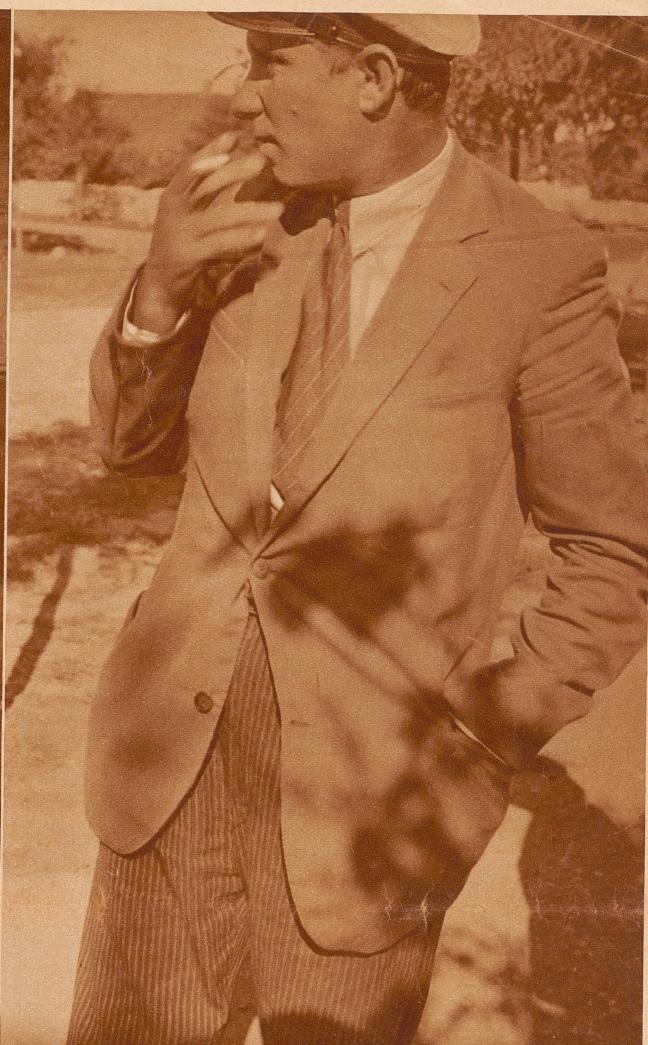
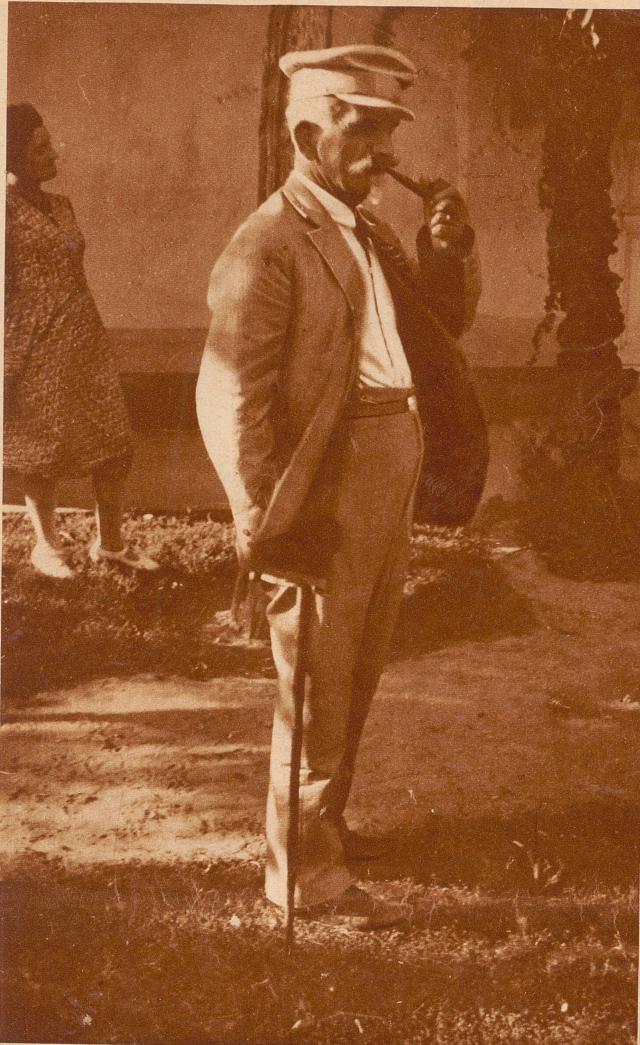
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mr. Girod, ein philosophierender Bernerkopf von Champeau sur Malleray bei Moutier, war vom Schabois Pfarrer Girard 1892 in die Kolonie gerufen worden, wo er alsbald Schüler und Rebens gleich gut zu veredeln verstand. «I bi jung gsi, u ha weuwe ächli d'Wäut gsch. I bi demo ab und hieäre cho u — er zeigt unbemerkt auf seine Frau, eine Schaboirin — bi haut hange blibe.» Er holt mir ein Bild der Stadt Bern, tut einen kräftigen Pfeifenzug und fährt fort: «Das ischt m's Bärn!» Ungewölt geht er ins Französische über: «Vous savez, j'aimerais rentrer en Suisse et je voudrais y mourir.»

Herr Besson, Präsident der Schaba-Kolonie, leitet die nicht leichten Geschäfte der vielgestaltigen, etwa 750köpfigen Gemeinde. Er muß von Amtes wegen Rumäne sein. Er war längere Zeit am königlichen Hofe in militärischen Diensten. Zur Bestürzung der ganzen Gemeinde hatte er im Zivilstandsregister für das vergangene Jahr keine einzige Geburt einzutragen. Das kam seit einem Jahrhundert nicht mehr vor.

Ein Schweizerdorf, das niemand kennt: Schaba in Rumänien

TEXT UND AUFNAHMEN
VON WERNER KUNDIG



Mr. Laurent und Mr. Margot vertiefen sich in heimatliche Zeitungslektüre, die von Nachbar zu Nachbar wandert

Es ist immer verlockend, den Fäden nachzugehen, die Heimat und Fremde verbinden und sich mit den Fragen zu beschäftigen, die mit dem Schicksal der in die Ferne gezogenen Heimatgenossen zusammenhängen. Ein längerer Aufenthalt in Rumänien im Jahre 1925 und Anregungen des deutschen Auslandstitutes in Stuttgart sowie des Auslandschweizersekretariates veranlaßten mich zu einer Studienfahrt in die an der rumänisch-russischen Grenze Südbessarabiens gelegene Westschweizerkolonie «Schaba». Diese namentlich in der deutschen Schweiz fast unbekannte Dorfkolonie galt bis ins 20. Jahrhundert hinein als Mustersiedlung für den Wein- und Obstbau Südrusslands. Der politische und wirtschaftliche Rückschlag der napoleonischen Nachkriegsjahre sowie das Hungernjahr 1817 begünstigten die Gründung der Kolonie. 1822 kamen nach mühsamen Vorbereitungen dreißig Kolonisten von Ormont (Waadt) über Österreich-Ungarn, die Waldkarpaten und die Bukowina in Achabag (türkisch: untere Gärten) am Un-



Vier Generationen der Familie Gustave. Sie ist erst 1847 von der Grafschaft Bistritz nach Schabab gekommen und seitdem sie sich heute noch fast reinblütig erhalten konnten. Der Urgroßvater Margot. In der Wohnung hängt, obwohl er immer schon 70 Jahre geworden ist, das Rüstschwörbild. Der alte Herr zeigt mit Stolz die 110jährigen Urkundenbücher der Kolonie und meine zum Schluss, über den Dnister hinüberzeugend: «Tout de même, c'est mieux que là!»

Die Schwiegertochter Natalie geb. Laurent, gehört zu den vielen wichtigen Geschäftsfrauen des zweiten Orients. Er ist Schweizerbürger und hat in der Westschweiz eine Handwerkerschule, wie auch die Rekrutenschule durchlaufen. Aber trotzdem gilt: «Je reste un Chababien!»



Übersichtskarte. Am rechten Dniestr-Ufer, unmittelbar vor dessen Einmündung ins Schwarze Meer, liegt Schabab. Der Dniestr bildet die Grenze zwischen Rumänien und Russland.

Gesamtansicht von Schabab-Kolonie, wobei der Zeit alle Häuser mit Schiff be Steppenwiesen über, die nach

terlauf des Dniestr an. Vier Monate hatte die beschwerliche Fahrt gedauert. Heimische Bräuche, heimische Sprache, heimisches Könzen und heimischen Fleiß brachten sie mit. Und so kam es, daß man in Südrussland den Wein von Schabab am liebsten trank, das Obst von Schabab am liebsten auf der Tafel sah. Die Kolonie gedieh, die Beziehungen zur Schweiz lockerten sich, die Kolonistenkinder «verruellten» von Generation zu Generation, und schließlich alle Männer für Russland militärischpflichtig. Aber Schabab nahm auch vornehme russische Kultur auf, wobei die französische Sprache weiterlebte. Selbstverständlich blieb die reformierte Kirche

von der griechisch-orthodoxen Umgebung unangetastet, so daß man heute noch in der Dorfkirche (aus dem Jahre 1847) unwillkürlich das Gefühl bekommt, in irgendeinem kleinen Wadddänderdorf zu sein, ungeachtet des Steppenwindes, der draußen feinen Löstaub durch die Akazienbäume treibt. Gruppen von Nachkommen gründeten 1892 am Dniestr in Südrussland «Omsowa», etwas später sodann entstand «Nouvelles Chabab» in Taurien, auf der Halbinsel Krim. Durch den Versailler Vertrag wurde Bessarabien Rumänien zugeschlagen. Die neue Staatszugehörigkeit wirkte sich für Schabab nicht sehr günstig aus, denn früher konnte die Gemeinde die Produkte ihrer



Zwei Straßenschilder am Hause von Mr. Laurent, Ecke Helveta-La Harpestraße. Links die Strada elvetica (rue suisse), rechts Strada Laharpa (rue de la Harpe). F. C. de la Harpe, ein Waadtländer, war Erzieher und Berater Alexanders I. von Russland. Durch die Vermittlung von de la Harpe gelang 1822 die Errichtung der meiste auf Waadtländern besiedelten Weinbergs-Kolonie. Unter der überwiegenden Zahl von 60 Familien zu erreichen, vervollständigte sich die Kolonie in den Vierzigerjahren mit «Deutschländern». — Die ersten 8 Gründerfamilien stammten aus den Ortschaften: Ormont-dessous, Rivaz, La Tour de Peilz, Avenches, Lausanne, sodann aus Butte (Neuenburg) und vom Kerenzerberg (Glarus).



In den Rebärgärten. Wir sind hier in den in ganz Russland berühmt gewesenen Rebärgärten. Die flachen Wein-Berge, die einige Quadratkilometer umfassen, werden je nach der Bodenart in drei Kategorien eingeteilt. Gegen den Liman hinab ist der gelbe Sand vorherrschend, gegen die Steppe zu der graue und am Steppenrand der schwarze. Alle drei sind als Unterlage geeignet, nur der gelbe (mitunter der verwitterte), der die späte Erntemenge gut absorbiert und zuerst reift. Heute kommt kein einziger Traufgrape mehr über den neu geschaffenen Grenzfluß, den Dniestr. In der Glanzzeit der Kolonie (1890—1914) gingen die Transporte in die Tausende von Hektolitern. Die neue Grenze befreit den Schababuten, ihren Markt von Osten nach Westen umzustellen, eine schwere Aufgabe. Auch tun die politischen Sicherheit, der Frost im Jahre 1929 und die verminderte Finanzkraft das ihre, um viele der Muster-Weinbauer mürbe zu machen.



als Glashaus. Links der Dnister, der rumänisch-russische Grenzfluß. Das linke, im Hintergrund sich verlierende Siedlungen gehen auf Russland, rechts zur Ukraine. Auf dem rechtsseitigen Ufer steht die leserische Doppelkirche in der Bildmitte gebürtig aus Schabab (Dorf), dem alten, von Russen besiedelten Nachbardorf. Den werden uns näher legen! Abstand = parallel zum Horizont = beispielhaft die quadratischen Spitztürme ungefähr in die Distanz zu denken ist. Die Reihenreihen der Weinschweizer liegen hinter den Häusern von Russisch-Schabab. Im holzarmen, aber schiffreichen Südbessarabien waren bis in neuester Zeit die Ställe mit Stroh – oft mehrjährig – zu mächtigen Wällen aufgeschüttet. Einzelne schüttete Weingärten, Maisflächen und Getreidefelder großen Stils leiten in die leichtbeweglichen, vollständig in Kultur genommenen 100 Jahren Nutzung noch keiner Düngung bedürfen. Die ersten Auswanderer fanden wenig, was sie an die Heimat erinnerte, nicht einmal das Wasser, das bis heute kübelweise aus hoher Tiefe hochgezogen werden muß

Wein- und Obstbaus auf einem großen russischen Gebiet absetzen, heute jedoch ist die russische Grenze gesperrt, und die Kolonisten sehen sich auf neue Absatzgebiete angewiesen. In Rumänien die Produkte an den Mann zu bringen, hält schwer, da andere rumänische Weinfabrikat Qualität derjenigen von Schabab in nichts nachstehen. Die Kolonie ist eine der wenigen, die in Russland noch eine gewisse Wirtschaftsnot erleidet. Einzelne Einwohner wieder an die alte Heimat, und es ist nicht verwunderlich, daß eine Reihe jüngerer Schababisten, die die Schweiz überhaupt noch nie gesehen haben, ihr ererbtes Schweizerum gerne amtlich besiegt haben möchten.

«Keila» — Schabab. Die Schababute freuen sich das ganze Jahr auf die delikate Fischsuppe. Eine buntgewürfelte Gruppe hat sich hier zusammengefunden. Rechts: Alfred Bücker, winterlicher Vetter von Romainsburg, auch ein großzügiger Gastgeber, ein leidenschaftlicher Jäger auf Sumpfvögel, diskutiert russisch, deutsch und französisch. Seine Gedankengänge fesseln seinen Nachbar zur Rechten, ein ehemaliger Landwirt, der in Russland in einer Stadt zu einem wohlhabenden Zeit gehörte, jetzt hier einen Platz bei der staatlichen Fischerei bekleidet. Victor Forney (links), dessen Familie aus Puit-doux stammt, war noch nie in der Schweiz, weiß aber über ihre Verhältnisse gut Bescheid. Den kleinen Valéry Forney interessiert hohe Politik nicht, doch hörte er auf, wie wir, über den Dünensand schreiten, von der ehemaligen Heimat seiner Väter reden.



Die Freude am «Cochonnet»-Spiel, dem man in der Waadt so oft begegnet, ist lebendig geblieben. Mit Eifer und Hingabe wird es auch in der Fremde gepflegt